

sich durch exzellentes Abbildungsmaterial und sachkundige Darstellung aus. Durch eine kritische Positionierung zum Forschungsstand gelingt es Fejfer in der Interpretation römischer Portraits immer wieder neue Wege zu beschreiten. Fejfers Untersuchung dürfte der vielleicht wichtigsten Kunstform des Imperium Romanum eher gerecht werden als allein stilistische Analysen.

ISABELLE KÜNZER

*Universität Koblenz – Landau  
Campus Koblenz*

**Mark J. Johnson: The Roman Imperial Mausoleum in Late Antiquity;**  
Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge University Press 2009;  
ISBN 978-0-521-51371-5 (hardback); € 69,99

Amerikanische Dissertation unterliegen nicht der Publikationspflicht und existieren deshalb oft nur in Form eines Mikrofilms bzw. entsprechender Ausdrucke, wie sie – eingebunden in graublauen Halbkarton – von University Microfilms International (UMI) in Ann Arbor/Michigan weltweit vertrieben werden. Entscheidet sich der Autor/die Autorin für eine Buchpublikation, wird der Text in der Regel so grundlegend überarbeitet, dass zwischen Promotion und Vorlage des gedruckten Buches nicht selten mehrere Jahre, ja Jahrzehnte verstreichen. Mark J. Johnsons Dissertation „Late antique imperial mausolea“ von 1986 ist ein solcher Fall; als UMI-Kopie längst zum Standardwerk über spätantike Kaisergrabmäler avanciert, wird sie nun – 23 Jahre nach Johnsons Promotion an der Princeton University – ersetzt durch sein Buch „The Roman Imperial Mausoleum in Late Antiquity“. Die Druckversion unterscheidet sich von der Fakultätsversion vor allem dadurch, dass sie mit Gamzigrad und Sarkamen auch Monumente vorstellt, die 1986 noch nicht bekannt waren, unser Bild vom kaiserlichen Bestattungswesen in der Spätantike aber um entscheidende Aspekte bereichert haben. Ansonsten ist Johnsons Buch in derselben glasklaren Sprache geschrieben wie seine Dissertation, ist knapp und klar formuliert und verzichtet auch im Anmerkungsapparat auf unnötigen Ballast. Auf nur 197 Textseiten wird ein komprimierter Überblick gegeben über den derzeitigen Wissensstand zu den letzten Ruhestätten der römischen Kaiser zwischen ca. 250 und 450 n. Chr. Im Zentrum steht die Architektur der einzelnen Monumente, doch interessiert sich Johnson auch für ihre Symbolik, ihre kultische Einbindung und ihren Bezug zur Landschaft bzw. zur gebauten Umgebung. Fragen nach Tradition und Innovation ziehen sich dabei wie ein rotes Band durch das Buch, Fragen also danach, ob die Spätantike neue Bautypen oder eine neue Formsprache generiert hat, vor allem aber, ob die Adaption des Christentums durch Konstantin und seine Nachfolger markante Veränderungen im kaiserlichen Bestattungswesen nach sich zog.

Als Grundlage aller weiteren Erörterungen bietet Johnson im ersten Kapitel („The Emperor in Death“) seines Buches zunächst einen Blick auf das Geschehen unmittelbar nach dem Tod eines römischen Kaisers. Nach Ausweis der Schriftquellen scheint sich

das Zeremoniell anlässlich eines Kaiserbegräbnisses von Augustus bis in die Spätantike hinein nicht wesentlich verändert zu haben, sieht man einmal davon ab, dass in der frühen Kaiserzeit die Leiche des Kaisers auf einem Scheiterhaufen verbrannt und die sterblichen Überreste in einer Urne beigesetzt wurden, während sich im Laufe des 2. Jhs. die Körperbestattung – bei Angehörigen des Kaiserhauses üblicherweise in einem Porphyrsarkophag – durchgesetzt hat. Leider ist kein einziges spätantikes Kaisergrab in ungestörtem Zustand auf uns gekommen: Das gesetzlich verbiefte Recht auf ewige Totenruhe hat in keinem einzigen Fall davor bewahrt, dass der Sarkophag aufgebrochen, die Beigaben entnommen und die Knochen verstreut wurden.

Kapitel II wendet sich unter dem Titel „From Tumulus to Domed Rotunda in Imperial Mausolea“ den Grabbauten als solchen zu. Den Anfang macht das Tumulusgrab von Augustus auf dem Marsfeld (28 v. Chr.), mit dem der Princeps auf etruskische Hügelgräber und näherhin auf das Heroon des Aeneas in Lavinium Bezug nahm. Nicht nur Augustus, sondern auch zahlreiche seiner Familienangehörigen und Nachfolger wurden hier rekondierte. Erst Domitian (81–96 n. Chr.) fühlte sich gemüßigt, für sich und seine Familie ein eigenes Grabmonument anzulegen, indem er auf dem Quirinal das sog. *Templum Gentis Flaviae* errichten ließ, einen Rundbau in einem Temenos, der weniger wegen seiner Architektur interessiert denn wegen seiner Lage innerhalb des Pomeriums. Auch die Trajanssäule (113 n. Chr.), in deren Sockel die Urne Trajans beigesetzt gewesen sein soll, brach mit dem alten Verbot, die Toten innerhalb der Stadt zu begraben. Das um 123 n. Chr. begonnene Hadriansmausoleum knüpfte in Lage und Gestalt wieder an Augustus an, übertraf in Größe und Komplexität aber sein Vorbild. Bis ins frühe 3. Jh. blieb es *das* Kaisermausoleum schlechthin, wurden doch alle römischen Kaiser bis und mit Caracalla im riesigen Tumulusgrab Hadrians bestattet. Im Laufe des 3. Jhs. lassen sich dann aber mehrere Innovationen fassen, die sich sowohl auf den Ort des Kaisergrabes als auch auf dessen Bautyp beziehen. So finden wir nun erstmals den Typus der zweigeschossigen Kuppelrotunde, wie er in tetrarchischer Zeit gleichsam kanonisch wurde. Das älteste Kaisergrab, das nachweislich diesen Typus vertritt, ist das um 260 n. Chr. entstandene Mausoleum Galliens an der Via Appia südlich von Rom. Galliens Grabmonument bildet aber auch insofern einen Wendepunkt, als es die Reihe der *stadtrömischen* Kaisergräber beschließt. Bereits Gordian III. († 244) wurde an seinem Sterbeort am Euphrat bestattet, und seit Aurelian († 275) fanden die römischen Kaiser nur noch in Ausnahmefällen ihre letzte Ruhe in der Ewigen Stadt.

In Kapitel III stellt Johnson unter dem Titel „The Mature Domed Rotunda“ die Grabbauten der Tetrarchen vor, die alle dem Typus des zweigeschossigen Wölbezentralbaus folgen, im Einzelnen aber eine breite Formpalette aufweisen. Den Anfang macht das Diokletiansmausoleum in Split, ein Oktogon mit Pronaos und umlaufender Portikus, das Diokletian um 300 n. Chr. in seinem Alterssitz nahe seines Geburtsortes Salona an der Adriaküste errichten ließ. Der Pronaos, aber auch die Lage des Grabbaus in einem Temenos und seine axiale Gegenüberstellung zum Jupitertempel, der sich auf der anderen Seite des Palastperistyls erhebt, machen unmissverständlich klar, dass es sich hier um einen Sakralbau handelt, der tempelgleichen Status hat. Ort für den Memorialkult des Kaisers und seiner Gemahlin dürfte das durch die große Freitreppe

zugängliche Obergeschoss gewesen sein, während das nur durch eine schmale Tür erschlossene Erd- bzw. Untergeschoss den kaiserlichen Porphyrsarkophag aufgenommen haben dürfte, von dem Fragmente innerhalb des Temenos gefunden wurden.

Im Falle des oktagonalen Füllnischenzentralbaus bei S. Vittore in Mailand, der traditionsgemäß als Mausoleum Maximians († 310) angesprochen wird, ist die Befundlage leider zu dünn, um eine sichere Zuweisung vorzunehmen. Schwierigkeiten bereitet auch die monumentale Rotunde in Thessaloniki, die ganz offensichtlich zum Palastprojekt des Galerius gehörte und von der älteren Forschung bisweilen als Mausoleum des Galerius interpretiert wurde. Seit 1989 wissen wir jedoch, dass Galerius († 311) bei seinem Geburtsort Romuliana, dem heutigen Gamzigrad in Serbien, bestattet war, und zwar in einem zwölfseitigen Mausoleum, das sich auf einer Anhöhe ca. 1 km östlich einer von Galerius – möglicherweise als Alterssitz – errichteten Befestigungsanlage erhob. Keine 50 m daneben fand sich ein zweites Mausoleum, das mit Romula, der Mutter von Galerius, zusammengebracht werden kann; es war etwas kleiner und einfacher als das Nachbarmonument und dürfte wenige Jahre älter als dieses sein, wies aber ebenfalls einen zweigeschossigen Aufriss mit unzugänglicher Grabkammer im Sockelgeschoss und einem obergeschossigen Raum für die Memorialfeiern auf. Beide Mausoleen waren jeweils kombiniert mit einem riesigen Tumulus, der über den Überresten eines als Scheiterhaufen dienenden monumentalen Holzgestells aufgeschüttet wurde, ohne dass klar wäre, ob auf diesen Holzgestellen die Leichen oder lediglich die *effigies* von Galerius bzw. seiner Mutter verbrannt wurden. Ganz offensichtlich jedoch sollten diese Erdhügel den Ort der *consecratio* der kaiserlichen Personen kommemorieren.

Dieselbe Kombination von Mausoleum und Tumulus ist auch im 35 km von Gamzigrad entfernten Sarkamen nachzuweisen, wo 1996 ein weiterer befestigter „Palast“ aus der Spätantike ausgegraben wurde, der mit Maximinus Daia, dem Neffen und Nachfolger von Galerius, zusammengebracht wird. Die Grabanlage steht auch hier auf einer Anhöhe außerhalb der Palastanlage; vom Mausoleum haben sich hier nur Teile des quadratischen Sockels erhalten, in dessen Inneren jedoch Asche und verbrannte Menschenknochen gefunden wurden, die auf eine Brandbestattung hinweisen, so wie auch die im Erdhügel nachgewiesenen Aschestraten von einer Leichenverbrennung herrühren. In einer Nische im Mausoleumssockel fanden die Archäologen zudem 36 Goldobjekte, meistens Schmuckstücke, die durch Abdrücke von Münzen Diokletians und Constantius Chlorus' grob in die Zeit um 300 zu datieren sind. Vermutlich gehörte das Geschmeide der Mutter Maximinus Daias, die als Schwester des Galerius die kaiserliche Grabanlage im nahegelegenen Gamzigrad gekannt haben dürfte und ihr eigenes Grabmonument nach dem Vorbild des dort wenige Jahre zuvor entstandenen Mausoleums ihrer Mutter Romula anlegen ließ. Zusätzlich zu dem aus Gamzigrad bekannten Inventar ist in Sarkamen in unmittelbarer Nachbarschaft zum Mausoleum noch ein Altar zu rekonstruieren, auf dem vermutlich an den Gedenktagen Opfer dargebracht wurden; mehr als 300 nahebei gefundene Fragmente einer männlichen Sitzstatue aus Porphyrt wurden bereits vom Ausgräber mit einer Passage in Eusebs Kirchengeschichte zusammengebracht, wo berichtet

SCHNELL + STEINER

Aus unserem Verlagsprogramm



Michael Brandt / Walter Zahner  
(Hrsg.)

### L'Art Sacré – Liturgische Räume

1. Auflage 2009, 112 Seiten, 79 Farb-,  
5 s/w-Abbildungen, 1 Karte, 20,8 x 27  
cm, Hardcover, fadengeheftet

ISBN 978-3-7954-2223-3  
€ 24,90 [D] / SFr 41,50



Jürgen Emmert / Jürgen Lensen (Hrsg.)

### Das Neumünster zu Würzburg

Baugeschichte – Restaurierung –  
Konzeption

1. Auflage 2009, 216 Seiten, 121 Farb-,  
35 s/w-Abbildungen, 1 Grundriss,  
21 x 28 cm, Hardcover, fadengeheftet

ISBN 978-3-7954-2185-4  
€ 39,90 [D] / SFr 62,90



Michael Brandt (Hrsg.)

### Engel im Museum

Alfred Pohl – Farbholzschnitte

1. Auflage 2009, 64 Seiten, 29 Farb-,  
10 s/w-Abbildungen, 21 x 27 cm,  
Hardcover, fadengeheftet

ISBN 978-3-7954-2236-3  
€ 24,90 [D] / SFr 41,50



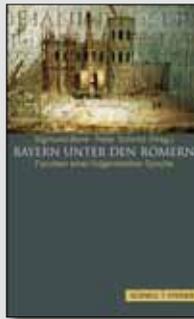
Brigit Heilmann

### Aus Heilum wird Geschichte

Der Gandersheimer Kirchenschatz  
in nachreformatorischer Zeit

1. Auflage 2009, 160 Seiten, 12 Farb-,  
7 s/w-Abbildungen, 17 x 24 cm, Leinen  
mit Schutzumschlag, fadengeheftet

ISBN 978-3-7954-2169-4  
€ 49,90 [D] / SFr 77,90



Sigmund Bonk / Peter Schmid (Hrsg.)

### Bayern unter den Römern

Facetten einer folgenreichen Epoche

1. Auflage 2009, 216 Seiten, 50 s/w-  
Abbildungen, 13 x 21 cm, Hardcover,  
fadengeheftet

ISBN 978-3-7954-2086-4  
€ 24,90 [D] / SFr 41,50



Ulrich Knapp

### Auf den Spuren der Mönche

Bauliche Zeugen der Zisterzienserbau  
Saalem zwischen Neckar und Bodensee

1. Auflage 2009, 336 Seiten, 416  
Farbabbildungen, 13 x 21 cm,  
Softcover, fadengeheftet

ISBN 978-3-7954-2247-9  
€ 19,90 [D] / SFr 33,50

Weitere Informationen zum Kunstbuchprogramm erhalten Sie beim Verlag Schnell & Steiner GmbH  
Leibnizstraße 13 • D-93055 Regensburg • Tel.: +49- (0)9 41-7 87 85-26 • Fax: +49- (0)9 41-7 87 85-16  
www.schnell-und-steiner.de • bestellung@schnell-und-steiner.de

wird, die Standbilder von Maximinus Daia seien nach dessen Tod 313 umgeworfen und zwecks Lächerlichmachung in Stücke geschlagen worden.

In unmittelbar denselben Jahren, in denen die spektakuläre Grabanlage von Sarkamen entstand, errichtete Maxentius vor den Toren Roms ein Mausoleum für seinen 309 verstorbenen Sohn Romulus, das wohl zugleich für seine eigene Bestattung vorgesehen war. Das Grabmonument war Teil einer Villenanlage, zu der als weiteres Element ein gigantischer Circus gehörte. Ein großer, auf die Via Appia ausgerichteter Temenos umschloss das Mausoleum, von dem heute nur mehr das Sockelgeschoss mit der ringförmigen „Krypta“ erhalten ist. Sein Aufbau ist aber nicht zuletzt anhand frühneuzeitlicher Bildquellen als verkleinerte Pantheon-Kopie zu rekonstruieren. Denselben Bautyp finden wir in Rom ein zweites Mal am sog. Tor' dei Schiavi an der Via Prenestina vor, einem weitgehend intakt erhaltenen Grabbau, der wegen seiner Lage auf dem Gelände der Villa suburbana der Gordiani bisweilen als deren Familienmausoleum angesprochen wird, letztlich aber unzuweisbar bleibt. Auch hier war das Sockelgeschoss nur durch eine kleine Tür auf der Rückseite des Baus zugänglich, während das Obergeschoss durch eine breite, in einen Pronaos führende Freitreppe erschlossen wurde. Außen war der zylindrische, aus Ziegeln aufgemauerte Baukörper einst mit einer dicken Putzschicht überzogen, in die – um Quadermauerwerk zu imitieren – ein künstliches Fugennetz eingetieft war; innen finden sich Reste von Fresken und Wandmosaiken, ohne dass deren Ikonographie im Einzelnen im zu entziffern wäre. Für die Datierung des Baus sind vor allem die Ziegelstempel relevant, die einen Baubeginn in spät- bzw. nachdiokletianische Zeit nahelegen. Die benachbarte Umgangsbasilika, die durch eine Türöffnung zwar auf den Grabbau Bezug nimmt, aber keine bauliche Einheit mit diesem eingeht, dürfte etwas jünger sein. Vielleicht war die Familie des Grabinhabers inzwischen zum Christentum übergetreten; Johnson nennt als möglichen Erbauer des Mausoleums einen der Onkel oder Brüder Konstantins, was durchaus denkbar, aber nicht belegbar ist.

Nach einem Epilog zum Mausoleum Julians in Tarsus und einigen zusammenfassenden Überlegungen zur Typologie der tetrarchischen Kaisermausoleen folgen in Kapitel 4 die Mausoleen der christlichen Kaiser („Mausolea of the Christian Emperors“). Der Typus der „domed rotunda“ blieb auch weiterhin en vogue, erscheint nun aber öfters in Kombination mit einer Coemeterialbasilika. Ältestes Beispiel einer solchen Anlage ist SS. Marcellino e Pietro an der alten Via Labicana in Rom, eine vermutlich bald nach 312 errichtete Umgangsbasilika, an deren östlicher Schmalseite nur wenig später ein großes überkuppeltes Rundmausoleum angefügt wurde, das ursprünglich für Konstantin vorgesehen gewesen sein dürfte, um 330 dann aber das Grab von Helena, der Mutter Konstantins, aufnahm. Bautypologisch in der Nachfolge der tetrarchischen Rundmausoleen stehend, unterscheidet sich das Helenamausoleum von diesen durch seine Eingeschossigkeit und seine weiten Obergadenfenster, die den einst mit Opus sectile und Mosaik verkleideten Innenraum mit reichlich Licht versorgten. Der Porphyrsarkophag mit den sterblichen Überresten Helenas stand hier also im Hauptraum, für den Konstantin außerdem einen Silberaltar inkl. Altargerät stiftete, woraus zu schließen ist, dass an den Gedenktagen jeweils in unmittelbarer Nachbarschaft zum Grab Messe gefeiert wurde.

Von Konstantins († 337) eigenem Grab hat sich jede Spur verloren, doch gibt es mehrere Schriftquellen, die über Konstantins Bestattungsplatz in Konstantinopel berichten. So wissen wir von Euseb, dass Konstantin sein Grab inmitten von 12 Stelen bzw. Kenotaphen für die Apostel anlegen ließ, und auch hier gestattete ein Altar die Messfeier in unmittelbarer Nähe zum Grab. Wie der Bau jedoch aussah, ist umstritten. Johnson rekonstruiert den konstantinischen Grabbau – wie bereits Mango und Effenberger – als freistehende Rotunde in einem Temenos und damit in bester tetrarchischer Tradition, nun allerdings unter christlichen Vorzeichen, gleichsam als „Christian heroon“ (S. 128). Unter Constantius II. kam es dann in den späten 350er Jahren zum Anbau einer kreuzförmigen Kirche, die Johnson zu Recht als gewesteten Bau im Westen des konstantinischen Mausoleums rekonstruiert, so dass die kaiserliche Rotunde ähnlich wie in Ss. Marcellino e Pietro am Narthex der Kirche lag. Constantius' Bauaktivität war eine Verlegung der Konstantinsgebeine in die Akakioskirche vorausgegangen, veranlasst durch Bischof Makedonios und angeblich ausgelöst durch Baufälligkeit des Mausoleums, doch ist mit Richard Krauthheimer in Makedonios' Vorgehen eine Notmaßnahme der Amtskirche gegen die Selbststilisierung des Kaisers als dreizehnter Apostel bzw. zweiter Christus und die damit verbundenen kultischen Komplikationen zu sehen.

Konstantins Mausoleum in Konstantinopel nahm im Laufe der nachfolgenden Jahrhunderte viele weitere Kaisergräber auf und bekam dadurch den Status eines Staatsmonuments. Von Konstantins eigenen Kindern fand allerdings nur Constantius II. († 361) hier seine letzte Ruhestätte. Constans, der im Jahr 350 in Nordspanien getötet wurde, scheint in Centelles bei Constantí unweit von Tarragona bestattet worden zu sein, und zwar im Vestibül einer nie fertiggestellten Villenanlage, das im Zusammenhang mit seiner neuen Funktion als Grabraum einen unterirdischen Bestattungsraum sowie eine aufwendige musivische Kuppeldekoration erhielt. Initiator der Anlage dürfte Constans' Bruder Constantius II. gewesen sein, der möglicherweise auch dafür verantwortlich war, dass seine Schwester Constantina in Rom ein würdiges Mausoleum erhielt. Constantina hatte in den 330er Jahren an der Via Nomentana eine große Coemeterialbasilika zu Ehren der Märtyrerin Agnes errichten und an deren Südseite einen kleinen Tetrakonchos für ihr eigenes Grab anfügen lassen, der in einem zweiten Schritt – vielleicht noch vor seiner Fertigstellung, vielleicht aber auch erst nach Constantinas Tod im Jahr 354 – durch den großen Rundbau ersetzt wurde, der unter dem Namen S. Costanza bis heute überlebt hat, wobei Johnson für den Originalbau anstelle des heutigen Kegeldaches eine auch außen sichtbare Kuppel mit Bronzeziegeln rekonstruiert.<sup>1</sup> Erstmals in der Geschichte der Kaisergräber begegnen wir hier einem inneren Stützenkranz, dem außen eine gleichermaßen rund geführte Portikus entsprach. Wie im Helenamausoleum fehlt auch hier eine Krypta; vermutlich standen die Sarkophage von Constantina und ihrer Schwester Helena († 360) in

1 Die grundlegenden Forschungen von Jürgen Rasch zum Mausoleum der Constantina sind bei Johnson nur zum Teil rezipiert; Raschs neueste Publikation (JÜRGEN RASCH, ACHIM ARBEITER: Das Mausoleum der Constantina in Rom; Mainz 2007) wird in Johnsons Bibliographie zwar aufgeführt, erschien aber offenbar zu spät, um auch im Text noch Berücksichtigung zu finden.

den Nischen der massiven Außenwand oder aber auf der massiven Platte aus Rosengranit im östlichen Interkolumnium, und vermutlich gab es auch hier einen eigenen Altar, an dem die Gedenkmessen für Konstantins Töchter gefeiert werden konnten.

Mit S. Aquilino in Mailand und dem Honoriusmausoleum in Rom schließt Johnsons Monumentenübersicht. S. Aquilino, ein am Südarms von S. Lorenzo angebautes Oktogon, ist bis heute erhalten, entzieht sich aber dennoch einer allgemein anerkannten Deutung und Datierung. Einen Terminus post quem liefern die in seinem Fundament verbauten Blöcke aus dem Mailänder Circus, für den 396 eine letztmalige Nutzung überliefert ist, dessen endgültige Aufgabe aber nicht genau zu fixieren ist. Bringt man den Komplex – wie Johnson und viele vor ihm – mit kaiserlicher Auftraggeberschaft zusammen, stellt die Verlegung des Kaiserhofes nach Ravenna im Jahr 402 einen Terminus ante quem dar. Dale Kinneys These, S. Aquilino sei der Grabbau von Justina († 388), der zweiten Frau Valentinians II., gewesen, hält Johnson zwar für plausibel, favorisiert aber eine Zuweisung an Gratian, der 383 getötet, jedoch erst 387 endgültig bestattet wurde; die Initiative für seinen Grabbau könnte von seiner Halbschwester Galla ausgegangen sein, die als Frau von Theodosius zeitweise in Mailand residierte.<sup>2</sup>

Im Gegensatz zu S. Aquilino ist das Mausoleum von Honorius († 423) am Südarms von Alt-St. Peter in Rom nicht mehr erhalten, ist durch Bildquellen und Grabungsnotizen aber dennoch einigermaßen fassbar. Es handelte sich um eine eingeschossige, überkuppelte Rotunde, die – ähnlich wie S. Costanza – durch einen Narthex mit Seitenkonchen von der Kirche her zugänglich war. Sieben große Rechtecknischen in der massiven Außenwand waren wohl für die Aufstellung von Sarkophagen konzipiert, auch wenn die Ausgrabungen im 16. Jh. Grabstellen im Boden der Nischen erbrachten. Einer der im 16. Jh. ergrabenen Sarkophage war jener von Maria, der ersten Frau von Honorius, die zwischen 398 und 408 starb; die Wahl Roms als Ort für die kaiserliche Rotunde dürfte wohl kurz nach dem Abzug des Hofes aus Mailand 402 erfolgt sein. Die reichen Grabbeigaben, die sich in Marias Grab fanden – kostbare Textilien, Goldschmuck, Gefäße aus Edelmetall und Bergkristall – sind heute leider verloren.

Unter dem Titel „Sepulcra Divorum – Symbolism and Cult Practices“ geht Johnson im fünften Kapitel schließlich auf den sakralen Charakter der spätantiken Kaisermausoleen ein, der sich gleichsam zwangsläufig durch die postmortale Divinisierung der Imperatoren ergeben habe. Johnson betont hier die ununterbrochenen Traditionslinien bis ins 5. Jh. hinein, etwa in Bezug auf die Vorstellung, der verstorbene Kaiser werde in den Himmel „as a place of light“ (S. 182) aufgenommen. Einen symbolischen Reflex dieser Vorstellung sieht Johnson in der Rundgestalt der Grabbauten sowie ihrer an das Himmelsgewölbe alludierenden Eindeckung mit Kuppeln (vgl. S. 196: „The basic form may represent a microcosm, with the circular plan representing earth and the dome representing heaven“). Auch in Hinblick auf den Kult am Kaisergrab sieht Johnson Parallelen zwischen heidnischen und christlichen Kaisern,

2 Erst kürzlich wurde die These formuliert, S. Lorenzo in Mailand sei im Auftrag von Stilicho entstanden; MARKUS LOEX: Die Kirche San Lorenzo in Mailand: Eine Stiftung des Stilicho? In: *RM* 114 (2008), 407–438.

ohne allerdings den qualitativen Unterschied eines paganen Opfers am Kaisergrab und einer Gedenkmesse für den verstorbenen Kaiser – bei der bekanntlich nicht dem Kaiser, sondern Gott geopfert wird – zu thematisieren. Die Unterschiede zwischen den Mausoleen heidnischer und christlicher Kaiser bestanden laut Johnson vor allem darin, dass erstere freistehende Bauten waren bzw. sich tempelgleich inmitten eines Temenos erhoben, außerdem zwei Geschosse hatten, wovon das kryptenartige Untergeschoss als Bestattungsraum diente, während das ebenfalls nur spärlich beleuchtete Obergeschoss den Memorialfeierlichen vorbehalten war; die Mausoleen der christlichen Herrscher hingegen seien in der Regel eingeschossig und lichtdurchflutet gewesen und hätten in Verbindung zu einer Friedhofskirche gestanden. Dieser Unterschied sei – so Johnson – religiös zu begründen: „the pagan view of afterlife centered on the underworld and its subterranean darkness; the Christians believed that death was a temporary repose and hoped for an afterlife in Paradise, filled with light, where they would join with the saints in praising their lord“ (S. 196).

Johnsons Buch schließt mit einer Zusammenfassung sowie zwei Appendices mit tabellarischen Übersichten über die einzelnen Kaiser und ihre Bestattungsorte von Caracalla bis Anastasius. Ein Index erlaubt den gezielten Zugriff auf einzelne Monumente, zeigt aber auch rasch die Lücken. So wird das sog. Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna nur in einer Fußnote in Anhang B erwähnt, findet aber keine ausführlichere Betrachtung, was nicht in erster Linie seiner unsicheren Zuweisung, sondern seines typologischen Ausschlerens aus der Reihe der „domed rotundas“ geschuldet sein dürfte. Bei vielen Fragen hätte man sich etwas ausführlichere Erörterungen, bisweilen auch einen etwas investigativeren Zugriff gewünscht. So lässt etwa der Versuch, die Vergesellschaftung von Grab und Villa bzw. Residenz, wie sie in Split, vor allem am Maxentiuskomplex an der Via Appia in Rom vorliegt, mit einer „long-established Roman tradition“ zu begründen, das wichtige Faktum außer Acht, dass sich diese Tradition vor der Spätantike nur bei „Privatpersonen“, nicht aber bei den Kaisern finden lässt. Welche Herrschervorstellungen, welche Konzepte von Privatheit und Öffentlichkeit liegen hier zugrunde? Auch die Deutung der „Galeriusrotunde“ in Thessaloniki als „temple, modeled on the Pantheon“ wirkt wie eine Ausflucht vor der schwierigen Frage nach der einstigen Funktion dieses Baus. Interessant ist doch, dass Pantheon-„Kopien“ in jenen Jahren ausschließlich in Verbindung mit Kaisergrabmälern auftreten, so dass die Rezeption des römischen Rundtempels hier eine eingehendere Interpretation verdient hätte. Gerne hätte man auch mehr über den geistes- und religionsgeschichtlichen Hintergrund der monumentalen Tumuli bei den Mausoleen in Gamzigrad/Romuliana und Sarkamen vernommen, die unter den spätantiken Kaisergräbern ohne Parallele sind und eine lokale Tradition vermuten lassen, nach der bisher noch nie explizit gefragt wurde. Johnsons Buch kann somit nicht als finaler Beitrag zu den spätantiken Kaisergrabmälern gelten, bildet jedoch eine solide Basis für jegliche weitere Beschäftigung mit dem Thema.

CAROLA JÄGGI  
*Bibliotheca Hertziana*  
Rom